



ZEITSCHRIFT FÜR
PASTORALTHEOLOGIE

Krieg und Frieden



Martina Fries

Cyra Gendig/Nikita Katsuba

**Gottesdienstlivestreams –
Notlösung oder Zukunftschance?**
Empirische Einsichten
aus dem Münchner Dom

Gottesdienst-Livestreams – Notlösung oder Zukunftschance? Empirische Einsichten aus dem Münchner Dom

Abstract

Die vorliegende Studie untersucht die Nutzung, Wahrnehmung und Wirkung von Gottesdienst-Livestreams am Beispiel des Münchner Liebfrauentoms. Ziel ist es, verbreitete Annahmen über digitale Gottesdienste empirisch zu überprüfen, insbesondere hinsichtlich Reichweite, Nutzerstruktur, spiritueller Praxis und Auswirkungen auf die Teilnahme an Präsenzgottesdiensten. Methodisch basiert die Untersuchung auf einem Mixed-Methods-Design mit qualitativer Vorerhebung (teilnehmende Beobachtungen, Interviews, Chat-Analysen, Gruppendiskussionen) sowie einer quantitativen Onlinebefragung von 607 Zuschauer:innen. Die Ergebnisse zeigen, dass Livestreams primär eine bereits kirchlich gebundene und hochreligiöse Zielgruppe erreichen, die häufig aus Mobilitäts- oder Gesundheitsgründen nicht vor Ort teilnehmen kann. Ein signifikanter Substitutionseffekt von Präsenzgottesdiensten lässt sich nicht nachweisen; vielmehr fungieren Livestreams überwiegend als komplementäres Angebot. Die soziale Reichweite zeigt sich dennoch als begrenzt und ist stark regional geprägt. Die Attraktivität des Angebots wird wesentlich durch die wahrgenommene liturgische und technische Qualität bestimmt. Interaktive Funktionen spielen hingegen eine untergeordnete Rolle. Insgesamt etablieren sich Gottesdienst-Livestreams als nachhaltiger Bestandteil kirchlicher Praxis. Sie tragen zur Stabilisierung bestehender Bindungen bei, besitzen jedoch nur begrenztes Potenzial, um neue Zielgruppen zu erschließen.

This study uses Munich's Liebfrauentom as a case study to examine the use, perception and impact of live-streamed church services. The aim is to empirically test common assumptions about digital church services, particularly with regard to reach, user demographics, spiritual practice and the impact on attendance at in-person services. The study employs a mixed-methods design, incorporating a qualitative preliminary survey (participant observation, interviews, chat analysis and group discussions), as well as a quantitative online survey of 607 viewers. The results show that livestreams primarily reach a target group that is already affiliated with the church, highly religious and often unable to attend in person due to mobility or health issues. There is no evidence of a significant substitution effect for in-person worship services; rather, livestreams predominantly function as a complementary offering. Social reach, however, is limited and strongly influenced by region. The appeal of the service is largely determined by the perceived liturgical and technical quality. Interactive features play a secondary role. Overall, live-streamed church services are establishing themselves as a sustainable part of church practice. While they contribute to strengthening existing ties, they have only limited potential for reaching new audiences.

Ziel der Studie

Als die Corona-Pandemie ausbrach, standen die Kirchen vor einer existenziellen Herausforderung: Wie lässt sich das gottesdienstliche Angebot aufrechterhalten, wenn die

Türen geschlossen bleiben müssen? Die Antwort war ein rasanter digitaler Aufbruch. Viele Gemeinden führten in kurzer Zeit digitale Aufnahmen oder Livestreams ein. Was in der Hochphase der Pandemie als erzwungene und womöglich temporäre Lösung galt, hat sich mittlerweile zu einem eigenständigen pastoralen Angebot entwickelt und die Zeit der Quarantäne klar überdauert.

Doch dieser Erfolg wirft neue Fragen auf, die viele Verantwortliche umtreiben: Wer sind die Menschen, die diese Gottesdienste am Bildschirm verfolgen? Was nehmen sie spirituell aus dem digitalen Raum mit? Geht durch die Distanz des Bildschirms nicht zwangsläufig Spiritualität verloren? Und schließlich die oft hitzig diskutierte Sorge: Rauben Livestreams den Kirchen ihre Besucher:innen vor Ort? Bleiben die Menschen vielleicht genau deshalb der Kirchenbank fern, weil das Angebot bequem nach Hause kommt?

Um Antworten auf diese Fragen zu finden, beauftragte die Erzdiözese München und Freising das *Zentrum für angewandte Pastoralforschung (zap)* mit einer umfassenden empirischen Studie, um die Livestreams aus dem Münchner Liebfrauentum wissenschaftlich zu untersuchen. Dabei stand die Rezeption der Livestreams im Fokus der Evaluation. Für die Veranstalter:innen stellt sich die Frage, wer das Angebot nutzt und wie sich die Nutzungspraxis sowie -wirkung bei den digitalen Gottesdienstbesucher:innen gestaltet.

Das Angebot des Doms zu Unserer Lieben Frau in München ist ein signifikantes Beispiel für das digitale Angebot der Kirche. Sechs Mal in der Woche wird der Gottesdienst live aus dem Münchner Dom gestreamt.

Das Studiendesign

Die Forscher:innen des zap wählten ein vielfältiges Forschungsdesign, um alle Facetten der digitalen Nutzung zu erfassen. Im Rahmen einer qualitativen Vorerhebung wurden teilnehmende Beobachtungen vor Ort im Dom, Interviews mit den Verantwortlichen sowie eine detaillierte Durchsicht der Chats und Kommentarspalten unter den Streams, durchgeführt. Auch Gruppendiskussionen mit Nutzer:innen über ihre konkrete Nutzungspraxis flossen in die Untersuchung ein.

Das Herzstück der Datenerhebung bildete die darauf aufbauende Zuschauendenbefragung: Alleine hier konnten 607 vollständig ausgefüllte Fragebögen ausgewertet werden. Diese lieferten Angaben zum Nutzungsverhalten, zu Erwartungen an die Livestreams, zur Bewertung der Angebote sowie zur Religiosität und Soziodemografie der Teilnehmenden. In diesem Artikel präsentieren wir die zentralen Ergebnisse dieser Studie.

Livestreams von Gottesdiensten sind nicht unumstritten. In der kirchlichen Debatte hört man neben viel Lob oft auch Skepsis. Wir haben gängige Meinungen und Befürchtungen, basierend auf wiederkehrenden Deutungsmustern, Annahmen und Problem-

wahrnehmungen, die sich in Interviews mit Verantwortlichen, Gruppendiskussionen mit Nutzer:innen sowie in der Analyse von Chat- und Kommentarverläufen identifizieren ließen, zum Anlass genommen, diese als Thesen zu formulieren, um sie anhand unserer Daten auf den Prüfstand zu stellen. Im Folgenden konfrontieren wir die verbreitetsten Annahmen mit den tatsächlichen Befunden unserer Untersuchung.

1. These: Livestreams überwinden geografische Grenzen und ermöglichen die freie Wahl des Ortes – unabhängig vom Wohnort.

Zwar ist die geografische Streuung der Zuschauer:innen im Netz stärker als man es bei regelmäßigen Besucher:innen eines Präsenzgottesdienstes vermuten würde, dennoch zeigt sich eine deutliche „kultur-geografische Anziehungskraft“ des Ortes.

Die empirische Regel ist hier eindeutig: Je weiter man vom Dom entfernt wohnt, desto seltener schaltet man den Livestream ein. Zwei Drittel der Zuschauer:innen der Münchner Gottesdienste leben in Bayern, die meisten davon direkt in oder um München – mit einem Schwerpunkt in der Münchner Innenstadt. Wachsende Entfernung bedeutet sinkendes Interesse. Insgesamt leben 93 % der befragten Zuschauer:innen in Deutschland. Bei den wenigen ausländischen Zuschauer:innen handelt es sich vor allem um Österreicher:innen oder vereinzelt um Deutsche, die im fernerem Ausland leben und über den Livestream die geistige Verbindung zur Heimat halten.

Befund in Kürze: Livestreams überwinden geografische Distanzen nur eingeschränkt.

2. These: Livestreams erhöhen die soziale Reichweite und erreichen Menschen, die sonst nicht in die Kirche gehen.

Die Meinung, dass Livestreams kirchenferne Menschen erreichen, wird zwar von über der Hälfte der Befragten selbst unterstützt – dennoch liegen sie damit falsch. Die allermeisten Zuschauer:innen sind hochreligiös und fühlen sich der katholischen Kirche zudem sehr verbunden.

Allein die Werte der Religiosität sind hier aussagekräftig: Liegt dieser Wert in der Gesamtbevölkerung Deutschlands bei 3,7 (auf einer Skala von 1 bis 10) und unter Katholik:innen bei 4,9 (laut Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung VI), so erreicht er bei den befragten Livestream-Zuschauer:innen fast den Maximalwert von 8,8. Kirchenferne Menschen sucht man unter den Studienteilnehmenden fast vergeblich. In diesem Sinne weisen Livestreams eine ganz ähnliche soziale Reichweite auf wie Präsenzgottesdienste.

Was Livestreams hingegen tatsächlich leisten: Sie erreichen Menschen, die der Kirche emotional nahstehen, aber physisch nicht mehr teilnehmen können. Jede:r fünfte Befragte schaut Livestreams aufgrund eigener gesundheitlicher Einschränkungen. Auch

die Care-Verantwortung für Familienmitglieder ist ein wesentlicher Faktor. Für all diese Menschen ist der Livestream oft die einzige zumutbare Möglichkeit, um am Gottesdienst teilzunehmen.

Befund in Kürze: Livestreams erreichen kaum kirchenferne Zielgruppen.

3. These: Livestreams rauben den klassischen Gottesdiensten ihre Besucher:innen.

Betrachtet man die hohe Religiosität der Zuschauenden, scheint die Sorge plausibel. Doch unsere Daten widerlegen sie. Tatsächlich besteht kein Zusammenhang zwischen der Häufigkeit der Livestream-Nutzung und der Teilnahme an Präsenzgottesdiensten. Die Zuschauer:innen der Livestreams sind weiterhin regelmäßig in der Kirche anzutreffen: Die Hälfte von ihnen besucht mindestens einmal pro Woche einen Präsenzgottesdienst. Nur eine:r von zehn Studienteilnehmenden geht sonst nie in die Kirche – und auch hier meist aus den oben genannten Mobilitätsgründen.

Mehr noch: Präsenzgottesdienste werden von der Mehrheit gegenüber der Online-Form bevorzugt. Der Stream wird als schöne Ergänzung gesehen, nicht als Ersatz. Würden die Befragten vor die Wahl gestellt, würden über 70 % physisch in die Kirche gehen; lediglich 23 % bevorzugen generell die digitale Form.

Auch Fernsehgottesdienste stellen keinen Widerspruch zu Onlinegottesdiensten dar: 60 % der Befragten schauen diese Fernseh-Versionen ebenfalls. Die Internet-Angebote punkten jedoch durch ihre Flexibilität in der Nutzung und ihre Vielfalt (zahlreiche Streams aus unterschiedlichen Kirchen).

Befund in Kürze: Livestreams führen nicht zu einem Rückgang der Teilnahme an Präsenzgottesdiensten.

4. These: Man schaut die Gottesdienste aus dem Münchner Dom, weil sie qualitativ „besser“ sind.

Hinsichtlich der obigen Befunde stellt sich die Frage: Warum schauen Menschen überhaupt Livestreams, wenn sie die Präsenzform eigentlich bevorzugen? Abgesehen von der Mobilitätsfrage ist die Antwort klar: Der Dom selbst ist der Grund. Die Hauptmotivationen für die Nutzung sind die hohe technische Qualität der Übertragung, inhaltlich hochwertige Predigten, die Anziehungskraft des Münchner Doms und seine ansprechende Atmosphäre. Die meisten Befragten besuchen sonst ihre örtliche Pfarrkirche – diese wird jedoch im Vergleich zum Dom nicht so stark gelobt.

Für kirchliche Orte, die ein erfolgreiches Livestream-Angebot etablieren möchten, bedeutet unser Befund: hohe Qualitätsstandards sind erforderlich. Das betrifft die Qualität der Predigten und der Musik ebenso wie die technische Infrastruktur. Video- und

Tonqualität sind für die Befragten von primärer Bedeutung. Dieser Aufwand und die entsprechende Investition zahlen sich in der Anzahl und Kontinuität der Zuschauer:innen aus. Ein zusätzlicher Faktor ist die gute Integration in den Alltag: Man spart Anfahrtszeit und kann so öfter am religiösen Leben teilnehmen.

Befund in Kürze: Die Nutzung wird wesentlich durch Qualitäts- und Ortsfaktoren bestimmt.

5. These: Durch Livestreams wird der Gottesdienst „profaniert“.

Kritiker:innen können einwenden, dass das Zuschauen keine sakrale Praxis sei, sondern der Logik des Medienkonsums folge – man schaue „zwischen durch“ oder parallel zu anderen Tätigkeiten. Unsere Studie hat diese Hypothese geprüft und verworfen. Für vier von fünf Befragten ist das Verfolgen des Gottesdienstes eine eigenständige, konzentrierte Praxis. Sie tun nichts nebenher. Die Mehrheit verfolgt den Stream live und bis zum Auszug des Dienstes.

Zudem weist die Nutzung oft Merkmale sakraler Praxis auf: Knapp zwei Drittel der Befragten schaffen sich einen ablenkungsfreien Raum, zum Beispiel schalten sie das Handy stumm oder schließen die Zimmertür. Oft gibt es private Rituale, wie etwa das Anzünden einer Kerze. Profane Elemente, wie das Zuschauen während der Hausarbeit oder beim Essen, finden sich nur bei rund 15 % der Befragten.

Befund in Kürze: Die Rezeption der Livestreams erfolgt weitgehend als eigenständige sakrale Praxis.

6. These: Livestreams sind nur etwas für Internetaffine bzw. für junge Menschen.

Die meisten Zuschauer:innen sind keine „Digital Natives“. Mit einem Durchschnittsalter von 63 Jahren gehören sie generationell eher zur Gruppe der klassischen Empfänger:innen kirchlicher Angebote. Die Nachkriegsgeneration, die Babyboomer und die Generation X (1966–1980) sind dabei relativ gleich stark vertreten.

Auch in ihrem sonstigen Verhalten sind die Befragten eher weniger im Internet aktiv. Das Netz wird primär als Informationsquelle genutzt, selten für soziale Kontakte oder seelsorgliche Hilfe. Soziale Netzwerke werden kaum genutzt; bei den Kommunikationstechnologien dominieren E-Mail und Messengerdienste. Auch der Livestream wird nicht als Kommunikationsanlass gesehen: Die Chatfunktion nutzen nur 12 %, und über 90 % wünschen sich keine weiteren Interaktionsmöglichkeiten. Die vom Fernsehen geprägten Zuschauer:innen nutzen Livestreams also weiterhin nach der gewohnten „TV-Logik“.

Hier zeigen die Ergebnisse zugleich die Grenzen digitaler religiöser Angebote auf: Ältere Personen ohne Internetzugang oder ohne digitale Kompetenz bleiben weiterhin ausgeschlossen. Die Livestreams wirken damit noch nicht als wirklich universelles Inklusionsinstrument; vielmehr wird die digitale Teilhabe zur Voraussetzung für religiöse Teilhabe.

Befund in Kürze: Die Nutzung von Livestreams erfolgt nicht primär durch internetaffine oder junge Personen.

7. These: Einmal etabliert, bleiben Livestreams nun dauerhaft bestehen.

Die meisten Befragten haben die Livestreams während der Corona-Zeit für sich entdeckt. Seitdem nimmt die Zahl der Neuzuschauer:innen zwar allmählich ab, dennoch konnte sich das Angebot fest in der quarantänefreien Zeit etablieren. Fast alle Befragten äußerten den expliziten Wunsch, dass das Angebot fortgeführt wird. Diese Befunde deuten darauf hin, dass Livestreams nicht lediglich als temporäre Krisenlösung zu verstehen sind, sondern strukturell in das kirchliche Angebotsportfolio übergegangen sind. Damit gewinnen sie an Bedeutung für die strategische Planung kirchlicher Kommunikation und pastoraler Praxis.

Befund in Kürze: Livestreams haben sich mehrheitlich dauerhaft etabliert.

8. These: Gottesdienst-Livestreams verändern nicht nur den Ort, sondern auch die Form der Teilnahme.

Die Nutzung der Livestreams kann vereinzelt mit einer selektiveren und modulareren Teilnahme einhergehen. Einige Nutzer:innen berichten, dass sie Gottesdienste nicht zwingend vollständig verfolgen, sondern gezielt einzelne Elemente wie Predigt, Lesungen oder musikalische Teile auswählen. Diese fragmentierte Nutzung wird nicht als Defizit, sondern als Vorteil erlebt, da sie eine individuell passende Aneignung religiöser Inhalte ermöglicht. Dabei tritt die klassische liturgische Einheit zugunsten einer personalisierten Rezeptionsweise in den Hintergrund.

Die Zahlen zeigen jedoch (siehe These 5), dass die Mehrheit der Zuschauenden live und bis zum Ende des Gottesdienstes auf die Streams zugreifen. Eine selektive oder modulare Teilnahme findet eher selten sowie meist nur beim „Nachsehen“ der Streams statt.

Befund in Kürze: Die Teilnahmeform bleibt überwiegend traditionell geprägt.

9. These: Livestreams fördern eher individuelle Religionspraxis als gemeinschaftliche Interaktion.

Trotz technischer Möglichkeiten zur Interaktion (Chat, Kommentare) nutzen die meisten Zuschauer:innen die Livestreams primär als persönliche Praxisform. Die Teilnahme erfolgt überwiegend allein, ohne feste soziale Rituale vor oder nach dem Gottesdienst. Gemeinschaft wird zwar symbolisch erfahren, etwa durch Begrüßungen oder das Bewusstsein des gleichzeitigen Mitfeierns, ersetzt jedoch nicht das Bedürfnis nach persönlichem Austausch. Interaktive Elemente während des Gottesdienstes werden sogar häufig als störend empfunden.

Es lässt sich aber auch beobachten, dass sich die Chats zu eigenständigen religiösen Sozialräumen für eine Gruppe an Nutzer:innen entwickeln. Die Chatfunktion in den Streams wird zwar nur von einem kleinen Teil der Zuschauenden verwendet, dennoch lässt sich die Herausbildung stabiler wiederkehrender Nutzer:innengruppen registrieren. Diese Gruppen weisen Merkmale einer digitalen Gebetsgemeinschaft auf, deren Bindung über den einzelnen Gottesdienst hinausgeht. Der Chat fungiert dabei weniger als Kommentarraum zum Gottesdienst, sondern als paralleler sozialer Resonanzraum religiöser Praxis.

Befund in Kürze: Livestreams fördern primär individuelle statt gemeinschaftlicher Praxis.

10. These: Der Live-Charakter ist entscheidend für das Erleben von Verbundenheit.

Zwischen der Nutzung von Liveübertragungen und Aufzeichnungen wird klar unterschieden. Aufzeichnungen gelten als funktional und praktisch, erzeugen aber deutlich weniger emotionale Bindung. Das Wissen, „jetzt gerade“ mitzufeiern, sowie die explizite Ansprache der Online-Zuschauer:innen durch die Zelebrianten verstärken das Gefühl, Teil eines gemeinsamen Geschehens zu sein. Zeitversetzte Nutzung schwächt dieses Erleben spürbar ab.

Befund in Kürze: Der Live-Charakter zeigt sich als zentral für die Wahrnehmung von Verbundenheit.

Fazit

In der Summe zeigt unsere Studie, dass Livestreams von Gottesdiensten als Phänomen einen festen Platz in der Palette kirchlicher Angebote gefunden haben. Die Fortführung bzw. Einführung solcher Streams ist daher empirisch begründet und empfehlenswert. Gleichzeitig sind sie kein hinreichendes Instrument gegen den allgemeinen Bedeu-

tungsverlust der Kirche. Livestreams holen niemanden zurück und werben kaum Menschen neu an.

Sie sind vielmehr ein hocheffektives Mittel, um die Bindung und das Vertrauen im kirchlichen Kern aufrechtzuerhalten und das Wort Gottes zu jenen zu bringen, die es gerne hören, aber nicht immer persönlich in die Kirche kommen können. Dieser Zielgruppe müssen sich Anbieter:innen bewusst sein – in der Gestaltung, der Werbung und der Technik. Da Livestreams immer verbreiteter werden, bedeutet die hohe Qualitätserwartung der Nutzenden noch eines: Wer langfristig Zuschauer:innen binden möchte, muss diese Qualität sicherstellen und kontinuierlich evaluieren.

Cyra Gendig

Sozialwissenschaftliche Mitarbeiterin *impaekt* Evaluation und Wirkungsforschung gUG

Rollbergstraße 28a

12053 Berlin

cyra.gendig(at)impaekt(dot)de

Nikita Katsuba

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Kompetenzzentrum Pastorale Evaluation

Ruhr-Universität Bochum

Universitätsstraße 150

44801 Bochum

nikita.katsuba(at)rub(dot)de